Johann Caspar Tschudis Zeitalter geht zu Ende

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus**

Band (Jahr): **87 (2007)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VIII. Johann Caspar Tschudis Zeitalter geht zu Ende

- 1 -

Gemeint ist das Zeitalter der Türkischrotfärberei und des «klassischen» Zeugdruckes. «Fin de siècle» hatte auch mit Verfall zu tun.

1901 erschien der epochale Roman Thomas Manns, «Buddenbrooks – Verfall einer Familie». Verfall war grosse Mode. Grosse Mode war auch Krankheit, krank, kränklich zu sein, ob man es tatsächlich war oder nicht. Und man war es im guten Glauben, es fördere die Vergeistigung des Lebens. Man leistete sich, statt einfach vornehm dahinzusiechen, regelmässig eine Badekur mit Kursaal und Kurkapelle.[1]

Alexander schreibt am 19. Oktober 1900 seiner in St. Gallen weilenden Frau:

«Lieb Papa verreiste gestern 3.54 nachmittags nach Baden, wo er wahrscheinlich bis nächsten Samstag bleibt, somit bin ich allein im Geschäft und habe viel zu schaffen.»

Zwei Tage später heisst es:

«Von lieb Papa erhielten [wir] gestern guten Bericht von Baden. Er logiert im Grand Hotel, wo er sehr gute Gesellschaft fand, unter andern Cousin und Cousine Caspar und Elise Jenny-Aebli von der Ziegelbrücke, dann seinen Busenfreund Gabriel Freuler von Ennenda und viele alte Bekannte.»

Im Glarnerland hiess «Verfall» Fabrikschliessungen. Die einstmals bedeutende Zeugdruckerei «Schuler, Heer & Co.» (vormals Johannes Heer[2]) in Glarus hatte – wie erwähnt – die Tore schon 1896 geschlossen. 1905 folgte die Firma Brunner auf der Abläsch in Glarus, 1909 die Firma Egidius

[1] Brendecke, A., Fin de Siècle? Die Facetten eines historischen Topos. In: NZZ, 18./19. November 2000, Nr. 270.

[2] Gründer der Firma war Johannes Heer-Stüssy (1792–1856). Teilhaber waren dessen Söhne Rudolf Heer (1818–1893) und Andreas Heer (1820–1864), dessen Schwiegersohn Jakob Schuler-Heer (1814–1894) und eben Johannes Heer-Schuler, seinerseits Schwiegersohn von Jakob Schuler-Heer.

Kaspar Weber-Wollstadt (1854–1913).
«Rabenfabrik».

Trümpy & Co. im Oberdorf in Glarus, 1906 die Firma Daniel Jenny & Co. in Ennenda, die aber nur die Druckerei aufgegeben hatte, nicht die Spinn- und Weberei.[3]

Für die «Rabenfabrik» ist dem Glückwunschtelegramm der Belegschaft vom 17. Mai 1900 zur Hochzeit von Alexander und Alice Spelty-Diethelm zu entnehmen, dass dort noch «Meister, Drucker, Druckerinnen, Schalerjungfern, Handlanger und Farbköche» beschäftigt waren. Aber nach dem zweiten Brand 1903 wurde auf den Wiederaufbau verzichtet und die Firma Weber & Co. liquidiert. 1906 schloss Jost Spelty-Weber zusammen mit Caspar Weber-Wollstadt einen Vertrag mit den Schweizerischen Bundesbahnen über die Abtretung von Boden «behufs Erstellung eines neuen Verladeplatzes auf der Station Netstal» und «zur Dammverbreiterung linthseits der Bahn». 1909 unterschrieben die gleichen Vertreter der «Rabenfabrik» den Vertrag mit den «Herren Leumann, Boesch & Cie.» von Kronbühl (St. Gallen) über den Verkauf des Fabrikareals mit dem, was bestehen geblieben war, und des Wasserechts am Netstaler Dorfbach.

[3] Daten 3, S. 486.

Noch am 31. Januar 1895 hatte Jost Spelty-Weber dem Sohn Alexander einigermassen zuversichtlich nach Ägypten berichtet:

«In unserer Fabrik ist ordentlich Beschäftigung. So teilte mir gestern Onkel Hilar ein Telegramm von Ziegler, Tauris, mit, worin er grössere Verkäufe anzeigt und neue Ordres erteilt. Sonst wird in unsern Druckereien nur wenig gearbeitet, doch etwas mehr als früher.»

Jost Spelty schreibt hier zu Recht von «unserer Fabrik», da er nach der Bilanz vom 30. Juni 1903 mit Fr. 45000.– Kommanditär der Firma war – neben seinen beiden Schwägern, Caspar Sigrist-Weber und Fritz Sigrist-Weber, und der Schwägerin Verena Weber mit Kommanditen von je Fr. 40000.–. Letzte Teilhaber waren Caspar Weber-Wollstadt mit Fr. 100000.– und die Erbinnen von Hilarius Weber-Wild, Anna und Elisabeth, mit je Fr. 50000.–. Der dritte Sohn von Caspar Weber-Spälty, Felix Weber-Heussi, der einstige Leiter der Filiale in Beirut, war inzwischen aus der Firma ausgeschieden und erscheint darum in der Bilanz nicht mehr.

Das «Waren-Conto per 30. Juni 1903» gibt über die damalige Präsenz der Weber & Co. im Orient Auskunft. Es bestanden noch folgende «Consignations-Lager»: Schuep & Co., Aleppo, für Fr. 45646.25; Weber & Co. (Caspar Sigrist-Weber), Beirut, für Fr. 22287.–; G. Asfar & fils, Bagdad, für Fr. 42210.10; Fritz Sigrist-Weber, Kairo, für Fr. 3384.60; Ziegler & Co., Tauris, für Fr. 10667.60.

In der Bilanz vom 30. Juni 1903 tauchen der uns wohlbekannte Léon Gafafer, der sich in London niedergelassen hatte, und seine Schwester Elise Leuzinger-Gafafer (1861–1916) auf. Mit kleinen Beträgen auch Alexander Spelty-Diethelm, der gelegentlich auf dem Büro ausgeholfen hatte. Ferner sind Guthaben der Witwe von Hilarius Weber, Anna Weber-Wild (1859–1937)[4] aufgeführt.

Der Niedergang der Glarner Zeugdruckerei hatte für die Firma «Jost von Alexander Spelty», deren eine Zweig chemische Produkte für die Druckereien, hauptsächlich Farben, vertrieb, direkte Auswirkungen. Der andere Zweig, die Versicherungs-Agenturen, gehörte zu einem krisenfesteren Wirtschaftszweig.

Bis zur Liquidation wurden weiterhin Farben geliefert. Der Firma Daniel Jenny & Co. wurden 1905 und 1906 noch Brillant-Diamilrot, Alizarin, Ve-

[4] Anna Weber-Wild war die Tochter von Georg Wild-Streiff (1824–1894), von Mitlödi, geboren in Bordeaux, der um 1857 im st. gallischen Neuhaus (b. Eschenbach) eine mechanische Weberei errichtete und dem auch Fabriken in Eschenbach, Schmerikon, im französischen Baume-les Dames (Doubs) und im württembergischen Lomersheim gehörten. Er produzierte unter anderem Tücher für die Glarner Yasmasdruckereien, auch für die «Rabenfabrik». Die Fabriken wurden um 1907 von Georg Wild jun. (1849–1908) veräussert, die schweizerischen an den St. Galler Beat Stoffel.

Hilarius Weber (1852–1898) und Anna Weber-Wild (1859–1937) mit Tochter Anna Katharina Elisabeth Weber (von Meyenburg-) (1889–1977).

suvin, Phloxin und Erythrosin extragelb geliefert; der Firma Egidius Trümpy & Co. Erythrosin extrabläulich, Neuorange, Ponceau und Blauholzextract. Die noch bis 1929 produzierende Firma Tschudi & Co. bestellte in dieser Zeit Thiogenbraun, Betanaphtol, Paranitranilin, Alphaptylamin, Hydrosulfit und Alizarin gelblich. Zu den Kunden gehörten auch die Firmen Gebrüder Freuler & Co. in Ennenda, Trümpy, Schäppi & Co. in Mitlödi, C. & J. Luchsinger & Co. in Näfels, Gebrüder J. & J. H. Streiff & Co. in Glarus, AG Baumwolldruckerei Holenstein in Glarus und R. Schlittler & Co. in Leuggelbach.

Nicht nur mit Fabriken ging es zu Ende. Im «Schwert» in Netstal endete die Ära Spelty-Tschudi mit dem Tod der «Schwertwirtin» Verena Spelty-Tschudi, die 1906 hochbetagt starb. Ihre Tochter, Christina Weidmann, welche ihre

Nachfolgerin hätte werden können, zog es vor, den Lebensabend bei ihrem Sohn Felix Weber in Livorno zu verbringen.

Am 12. August 1905 erscheint das «Schwert» noch einmal in einem Brief, den eine Freundin von Alice Spelty-Diethelm (vermutlich Hedwig Sand aus St. Gallen) dieser zur Geburt der zweiten Tochter schreibt:

«Denk Dir, letzten Donnerstag auf Freitag waren wir in Netstal (am Klöntalersee) und haben bei Deiner Tante, Frau Weidmann, übernachtet. Wir sprachen viel von Dir. (...) [Wir] sind ganz entzückt von der Gegend am See, auch Netstal ist sehr hübsch gelegen. Wir waren mit einem Einspänner mit einem Herr Weber am See und zurück und sahen am Abend den Spiegel wundervoll. Am nächsten Tag fuhren wir mit demselben Wagen über den Kerenzerberg nach Obstalden und Mühlehorn (...).»

Am 22. Juni 1907 verkauften die Erben, Christina Weidmann, Kirchenvogt Jost Spelty-Weber und Fabrikant Emil Spelty-Spälty das Heimwesen, bestehend aus Gasthaus [samt Mobiliar], Anbau, Waschhaus, Garten und Platz, an Johann Frei-Nauer, «zum Sternen», Wil SG.

Für viele Unternehmen der Glarner Zeugdruckerei war der Orient für Jahrzehnte ein wichtiges Absatzgebiet gewesen. Für die «Rabenfabrik» und die mit ihr liierten Familien war er, indem sich eine davon in Kairo und eine andere in Beirut niederliess, mehr als nur das. Selbst die ledige Verena Weber, «auf dem Rabenplatz», hatte Kairo mehrmals besucht, und den beiden Söh-

Christina Weidmann-Weber-Spelty
(1837–1913).

nen in der «Lunde» war das Morgenland zur Ausbildung und zur Erholung eine Reise wert. Jost Spelty schreibt am 10. November 1903 dem Sohn Alexander, der in Chur Militärdienst leistete, Folgendes:

«Gestern Nachmittag 2.40 verreisten Lieb Tante Verena und Onkel Fritz nach Zürich, von wo sie Abend 10 1/2 Uhr über den Gotthard nach Mailand weiterfahren. Von da fahren sie heute noch Nachmittag 1 Uhr nach Venedig und schiffen sich dann Donnerstag Vormittag in Triest ein und hoffen, nächsten Montag, den 16. November, wohlbehalten in Alexandrien einzutreffen.»

- 2 -

Für den Historiker Golo Mann nimmt der Orient in seiner «Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts» innerhalb der Vorgeschichte des Ersten Weltkrieges eine besondere Stellung ein. Wo um die Jahrhundertwende die deutschen Interessen lagen und wohin die deutschen Energien zielten, zeige deutlich die «Bagdadbahn». Diese mehrheitlich mit deutschem Kapital gebaute Bahn führte von Konstantinopel quer durch die Türkei, 1896 bis Ankara und 1903 über Aleppo bis Bagdad. Die Bahn sollte den Orient mit dem Balkan, mit Österreich und mit dem Deutschen Reich verbinden.[5] Wäre sie zwei, drei Jahrzehnte früher gebaut worden, hätte sie der Glarner Druckerei-Industrie gute Dienste geleistet, was die von einer internationalen Finanzgruppe erstellte Orientbahn, die Europa mit Konstantinopel verbindet, schon tun konnte. Es wird dafür Gründe gegeben haben, dass sich der Sitz der Baugesellschaft für die Bagdadbahn in Glarus befand. Das Glarnerland kam bei der Realisierung der Bahn noch auf eine andere Art zum Zuge: Als um 1910 die Bahn bis Basra, also Richtung Persischer Golf, weitergeführt wurde, leitete der Netstaler Fritz Sigrist (1881–1963), aufgewachsen in Beirut und ausgebildet an der ETH in Zürich, Cousin der Spelty-Söhne in der «Lunde», als Oberingenieur die Bauarbeiten. Von Bagdad aus baute eine französische Gruppe Stichbahnen nach Damaskus und Medina.

Hinter dem Bagdadbahn-Projekt steckte die Idee, dass im Nahen Osten für Deutschland neue Märkte zu finden seien, sogar: dass dort Deutschlands natürliches Ausbreitungsgebiet liege. Dieses Streben des Kaiserreichs Richtung Bagdad und darüber hinaus, war, weil es russischen und englischen Interessen zuwiderlief, eine der Ursachen des Ersten Weltkrieges. Die Bagdadbahn war das offensichtliche Ergebnis von deutsch-türkischem Einvernehmen, das den russisch-deutschen Gegensatz förderte. Den englisch-deutschen Gegensatz förderte die deutsche Flottenpolitik mit den Schlachtschiffen des Admirals von Tirpitz. Es musste alles zusammen eine grosse

[5] Mann, S. 518f und 525.

Koalition gegen das Deutsche Reich herbeiführen. Trotz uralter Rivalität schlossen sich 1904 England und Frankreich zur «Entente cordial» zusammen. 1907 folgte eine «Entente» zwischen England und Russland. Frankreich erhielt bei diesem Spiel der Mächte freie Hand in Marokko – gegen Deutschland; und Russland bekam eine solche auf dem Balkan – gegen Österreich und die Türkei.[6]

Die Beiruter-Sigrist, Caspar und Katharina Sigrist-Weber sowie ihre Kinder, Caspar Rudolf (1872–1942), Caspar (1875–1950), Judith Catharina (Cäthi) (1877–1963), Fritz, der Bagdadbahn-Ingenieur, und Elisabeth (1885–1950), haben den Orient nach und nach verlassen und sind in die Schweiz zurückgekehrt. In Kairo war – wie wir wissen – 1900 Lise Sigrist-Weber gestorben; ihr Mann Fritz folgte ihr 1904, der jüngere Sohn, Caspar (1880–1908) bald darauf. Der ältere, Johann Caspar Rudolf (1877–1939), blieb in Ägypten. Weil er das nicht zum voraus wissen konnte, hatte er sich vorgesehen und sich früh ein «Andenken» zugelegt. Jost Spelty-Weber erhielt am 30. Juni 1909 aus München von Kunstmaler C. Wuttke (1849–1927) eine Postkarte mit folgendem Inhalt:

«Hierdurch die ergebene Mitteilung, dass ich morgen eine Sendung an Ihre Adresse expediere, enthaltend drei Ölgemälde: «Bilder aus Ägypten», welche ich im Auftrage und für Herrn Rudolf Sigrist – Cairo malte. Die Kiste ist versichert mit Fr. 2000.– und dürfte in circa 8 Tagen bei Ihnen eintreffen. Vermutlich weilt Herr Bosshard[7] z. Z. in Netstal, um die Gemälde in Empfang zu nehmen.»

- 3 -

Jost Spelty-Weber starb am 20. März 1911 72-jährig. Wir haben ihn als Geschäftsmann, als Musikliebhaber und Theaterfreund kennen gelernt. Er war von 1887 an auch für einige Jahre Mitglied des Landrates und gehörte der «Bankrechnungs-Prüfungs-Commission» an. Acht Monate nach seinem Tod verkaufte die «Fa. Weber & Cie. in Liquidation» verschiedene Immobilien an Teilhaber, an Erben ehemaliger Teilhaber und andere Verwandte. Die Kaufsumme wurde «durch gegenseitige Verrechnung beglichen».[8]

[6] Mann, S. 527ff, 542ff, 553ff und 563ff.
[7] Fritz Bosshard war ein Mitarbeiter von Fritz Sigrist-Weber in Kairo.
[8] Unterschrieben wurde der Kaufvertrag von der Tochter Anna des 1897 verstorbenen Hilarius Weber-Wild; für ihre noch minderjährige Schwester Elisabeth unterschrieb deren Vormund Emil Gafafer. Für Rudolf Sigrist in Kairo unterschrieb Cousin Alexander Spelty-Diethelm. Nicht vertreten lassen musste sich der ebenfalls beteiligte «Beiruter» Rudolf Sigrist, der inzwischen in die Schweiz zurückgekehrt war und sich in Rorschach niedergelassen hatte.

Glarus, den 1. Juni 1918.

P. P.

Höfl. bezugnehmend auf nebenstehendes Zirkular, teile ich Ihnen mit, dass ich das Commissionsgeschäft meines verstorbenen Onkels,

Herrn **Emil Spelti**, senior, in Netstal,

mit Aktiven und Passiven übernommen habe.

Das der Firma Emil Spelty, senior, bisher entgegengebrachte Zutrauen und Wohlwollen bestens verdankend, bitte ich Sie, damit auch mich gütigst beehren zu wollen.

Indem ich Sie noch ersuche, von den nachstehenden Unterschriften gefl. Vormerkung zu nehmen, empfehle mich Ihnen

Hochachtungsvoll

Alexander Spelty.

Herr Alexander Spelty-Diethelm
wird zeichnen: Alexander Spelty.

Herr Natal Melcher
wird zeichnen: Alexander Spelty
M. Melcher

Emil Spelty-Spälty (1841–1916). Verkauf seines Geschäftes an Alexander Spelty-Diethelm per 1. Juni 1916.

Dass Alexander Spelty nicht nur in solchen Angelegenheiten, sondern auch im Geschäft nahtlos die Nachfolge des Vaters antrat, versteht sich von selbst. Er überlebte aber diesen nur um acht Jahre. Die seit 1866 bestandene Firma «J. von Alexander Spelty in Netstal» wurde mit dem 1. Juli 1911 unter der neuen Firma «Alexander Spelty» fortgeführt – «in bisheriger Weise», wie es im Rundschreiben an Kunden und Geschäftsfreunde heisst. Das Agentur- und Kommissionsgeschäft bestand aus der General-Agentur der «Zürich», aus den Agenturen der «Helvetia» und der «Stuttgarter Lebensversicherungsbank» («alte Stuttgarter») und aus der Vertretung für Anilinfarben und für synthetisches Alizarin «für erste deutsche Häuser», u. a. der «Farbwerke Hoechst AG, vormals Meister Luzius & Brüning», Hoechst am Rhein.[9]

Wie schwierig die Bedingungen für die Türkischrotfärberei inzwischen geworden waren, zeigt die Tatsache, dass diese 1909 in der Schweiz neben der Firma Tschudi & Co. in Schwanden nur noch von den Firmen Ziegler & Co. in Neftenbach und Sulzer & Co. in Aadorf sowie den Gebrüdern Hofmann in Uznach betrieben wurde – der Türkischrot-Ätzdruck neben Tschudi und Hofmann nur noch von der Firma Friedrich Oertli in Näfels.[10] Mit der Firma Sulzer & Co. bestand eine verwandtschaftliche Beziehung, indem eine Enkelin der Johanna Dorothea Stierlin-Hanhart einen Aadorfer Sulzer heiratete.

Am 8. August 1905 gratuliert Alexanders Freund Willy Krauss in Elbersfeld zur Geburt der Tochter Lily Clara und fügt noch Folgendes bei:

«Geschäftlich bin ich zufrieden, habe aber viel zu tun. Auf der Rückreise war ich vorige Woche 2 Tage in Hoechst und hörte von Herrn Roland, dass im Glarner Ländle soweit noch alles beim Alten ist.»

«Alles» war freilich nicht mehr beim Alten, wie es aus Distanz aussehen mochte. An der Hochzeit von Gabriel und Annie Spälty-Bally am 7. März 1910 im Grand Hotel Baden ist in einem extra für den Tag gereimten Lied von «Baumwollsorgen» des Bräutigams die Rede, der im «Spinnsaal die Rädchen» zählt: «Wer weiss, vielleicht schon morgen/erfolgt ein grosser Krach!» Zum Zeitgeist passte, dass am Schluss des zwölfteiligen Musikprogramms der Marsch «Vom Kaisermanöver zurück» gespielt wurde.

Josts Schwester Christina starb 1913 76-jährig in Livorno. Der Neffe Jost Emil Spelty-Brunner[11] starb 1914 im Alter von 50 Jahren. Sein Agentur- und

[9] Jenny, Handel 2, S. 458.
[10] Jenny, Baumwolle, S. 41.
[11] Emil Spelty-Brunner bezeichnete sich auf seinem Briefpapier als Maschinentechniker. Er handelte mit Weberei-Zubehör (Zettel- und Webbäume, Schlagriemen, Webervögel, Treibriemen etc.).

Kommissionsgeschäft ging zuerst an den Vater, Johann Caspar Emil Spelty-Spälty, über, der in den letzten Jahren in der Firma des Sohnes als Prokurist tätig gewesen war. Nach dessen Tod 1916 traten die Erben das Geschäft Alexander Spelty-Diethelm ab, der den Geschäftssitz inzwischen nach Glarus verlegt hatte.

- 4 -

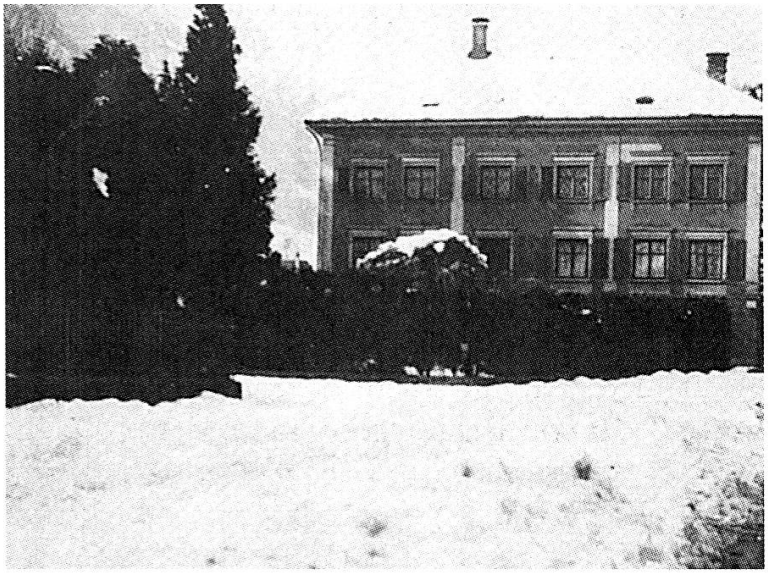
1913 erwarb Alexander Spelty in Glarus das Haus «auf der Kipfe», in dem die berühmten Gebrüder von Tschudi geboren worden waren und das seiner Frau wegen, die aus einem Haus in St. Gallen dieses Namens stammte, heute «Freienstein» genannt wird. Bis das Haus umgebaut war und bezogen werden konnte, war es Sommer 1914. In die Zeit, da sich die Generationen bei den Speltys und auch bei den Stierlins ablösten, fällt der Erste Weltkrieg. Von dessen Anfang berichtet der Brief vom 5. August 1914, den Anna Maria Waldvogel aus Diessenhofen, aus dem – wie sie schreibt – «Grenzgebiet», an Clara Stierlin-Müller (1883–1970), der Frau des Neffen Georg August Stierlin (1878–1921) schreibt:

«Nur ein paar Zeilen möchte ich Dir schreiben, damit Du weisst, dass ich an Dich denke. Ihr armen Fräuli überall herum, die Ihr Eure Männer jetzt habt in den Krieg geben müssen! Und danebst die viele Arbeit, die gemacht werden soll. Aber die Zeit geht dann doch herum, und hoffentlich hast Du doch Hilfskräfte aus dem Dorf, wenn die Fabrik stillsteht, wie ich annehme. (...) Man täte überhaupt sehr gern etwas, wenn man nur wüsste, wo und wie für das grosse Elend im Land. Nur bei uns ist's ja noch lange nicht so gross wie in den andern Ländern. Wir wollen doch hoffen, dass unsere Soldaten wieder heil und gesund zurückkommen. Ich «verstrupfe» fast, bis ich weiss, wo Georg, Hans, Paul, Otto und Ernst sind. (...) Morgen gehe ich zu Lilli. Ob es auch etwas weiss vom Krieg? (...) Hier im Eichenbühl ist's still wie im Paradies und doppelt schön, weil ich weiss, dass die Herrlichkeit nun ein Ende haben wird. Ich habe auf den November gekündigt. Es wird mir g'spässig vorkommen. Aber man weiss ja noch nicht, ob das Städtlein bis dann nicht zusammengeschossen wird.»

Frau Pfarrer Waldvogel war nicht die einzige, die nicht wusste, wie es mit dem Krieg weitergeht und was daraus wird.

Am 17. Januar 1916 erhielten die Spelty-Diethelms von Dr. Hans Kern, Oberarzt beim Kaiserlichen Feldartillerie-Regiment Nr. 65, verheiratet mit Ida Grubenmann aus Diethelms Appenzeller Verwandtschaft, eine am 9. Januar geschriebene Feldpostkarte:

«Für den lieben Gruss, den Ihr mir zugeschickt habt, meinen besten Dank. Ich freue mich sehr, dass Ihr so meiner gedenkt. Von zu Hause habe ich gute Nachricht, Ihr wisst ja, dass wir uns aufs Neue freuen. Von 1915 habe ich



«Kipfe», nachmals «Freienstein», Glarus.
Zustand vor 1913/14.

sehr leicht Abschied genommen. (...) Das Kriegsglück hat mich ziemlich weit herumgeführt. Seit einiger Zeit stehe ich bei einem Art. Reg. Ob wir unser letztes Neujahr im Feld gefeiert haben, möchte ich bezweifeln.»

Es sind eher leise Töne, die auf dieser und auf der folgenden Postkarte angeschlagen werden. Es sind Väter, die mit ein paar Worten dartun, dass Krieg ist und was Krieg ist. Willi Krauss schreibt am 5. Januar 1917 aus Hoechst:

«Dein freundlicher Weihnachtsbrief hat mich sehr gefreut und danke ich Dir für Deine Wünsche, die ich aufs herzlichste erwidere. Du hast Recht, wir machen schwere Zeiten durch, aber trotzdem sind wir alle wohlauf und hoffen auf die Zukunft. Leider hat der Krieg meinen zweiten Sohn als Opfer gefordert, er fiel bereits im Januar 1915 in Frankreich, was ich Dir seinerzeit wohl mitteilte? Meine beiden andern Söhne sind Gott sei Dank wohl und munter. Es freut mich besonders zu hören, dass es Deiner lieben Mutter in ihrem hohen Alter ordentlich geht und bitte ich Dich, sie recht herzlich von mir zu grüssen. Hoffentlich ist es mir nach dem Krieg vergönnt, sie wieder mal zu begrüssen und belebe sich auch dann das Geschäft wieder mehr und mehr.»

Das Deutschland von 1917 war nicht mehr jenes von 1914. Man war 1914 mit Begeisterung – der Stimmung der vorhergegangenen Jahre entsprechend – in den Krieg gezogen, in der Meinung, an Weihnachten wieder zu Hause zu sein.

Der Krieg, der 1914 begann, war der Krieg, der angeblich einmal kommen musste, der kam, weil es vermeintlich oder tatsächlich um die Herrschaft über Europa und über möglichst grosse Teile der Welt ging

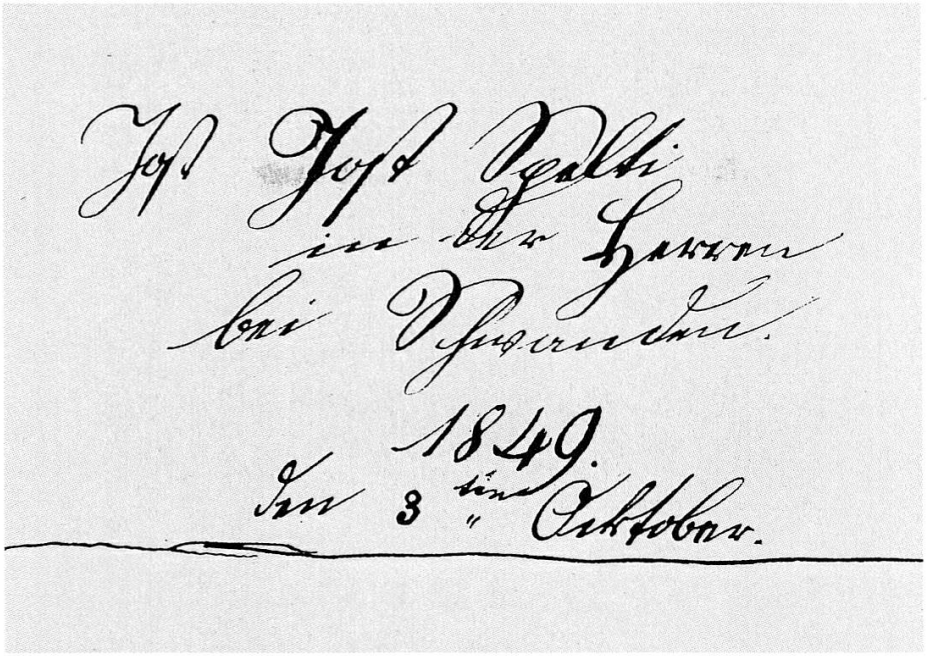
Von allen Verträgen, die Reichskanzler Otto von Bismarck mit dem einen Zweck, den Frieden in Europa und damit sein «Werk», das Deutsche Reich,

Erster Weltkrieg: Durchhalte-Parole, um 1917.

zu erhalten, seit den 1870er-Jahren ausgehandelt hatte und die seine Nachfolger nicht zu handhaben wussten, war nur der erste, der österreichisch-deutsche, übrig geblieben – verhängnisvollerweise.[12] Eigentlich kann man die Entstehungsgeschichte auf sich beruhen lassen. Wichtiger ist seine Hinterlassenschaft – die unmittelbaren und die mittelbaren Folgen.

Mit Emil Spelty-Spälty starb 1916 nach Bruder Jost und Schwester Christina der letzte Enkel Johann Caspar Tschudis, der diesen noch gekannt hatte.

[12] Noch 1915 feierte die Kriegsbegeisterung Urstände. In «Händler und Helden» hat Werner Sobart (1863–1941), Wirtschaftswissenschafter, indem er deutschen Heldengeist gegen englische Krämerseele ausspielte, den Satz geschrieben: «Weil aber im Krieg erst alle Tugenden zur vollen Entfaltung kommen: darum erscheint uns, die wir vom Militarismus erfüllt sind, der Krieg selbst als das Heiligste auf Erden.» NZZ, 28. Oktober 2004, S. 11; Vgl. Mann, S. 570–657; Stern, F., Verspielte Grösse. München 1999, S. 37–68.



Jost Spelty: Unterschriftprobe.

Wir können uns vorstellen, dass die beiden Enkel und die Enkelin dem Grossvater auf dem Comptoir Gesellschaft geleistet haben – Jost jedenfalls hat auf einem Blatt mit Notizen Johann Caspars seine Spuren hinterlassen.

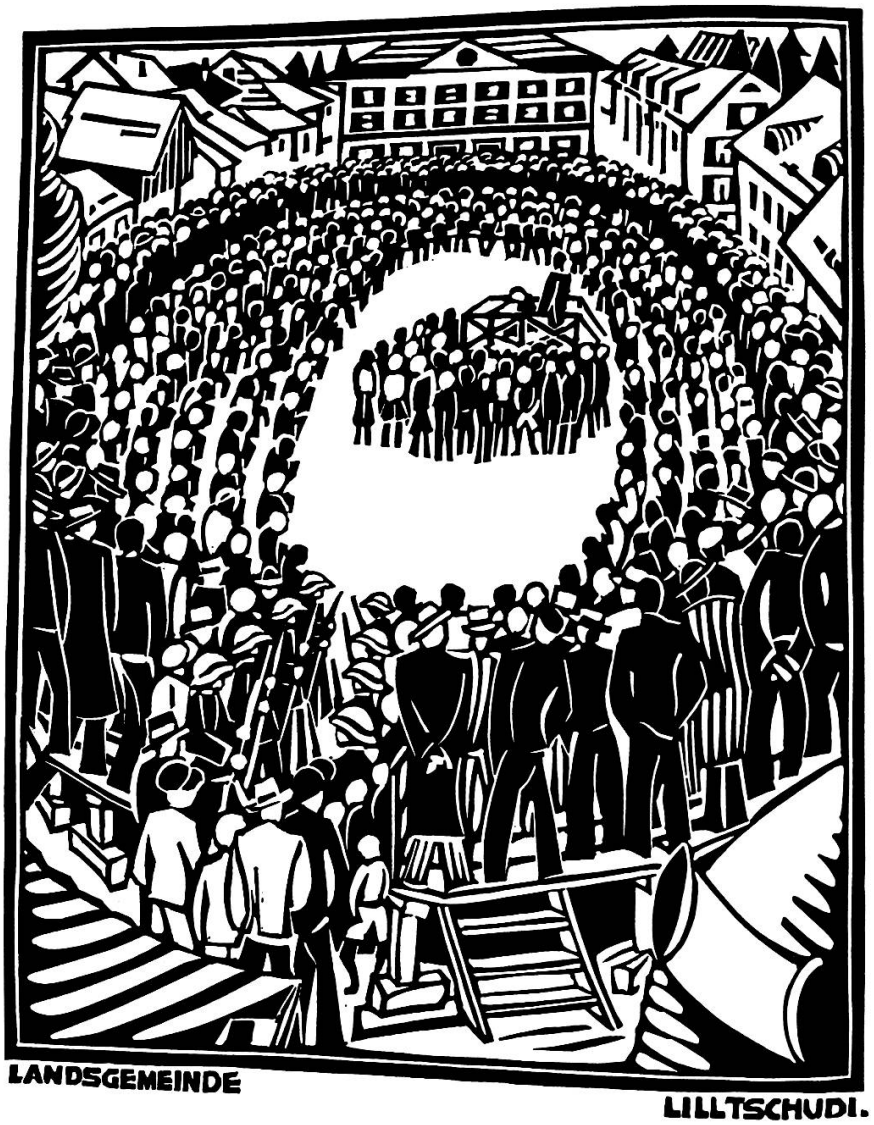
Die drei Söhne Joachim Tschudis, also Johann Caspars Tschudi-Enkel, waren erst nach dem Tod des Grossvaters geboren. Am Anfang des neuen Jahrhunderts lebten dreizehn Kinder dieser Enkel, die in den späten 1880er- und in den frühen 1890er-Jahren geboren worden waren.

In einem Brief von Alice Spelty-Diethelm an ihren Sohn Alexander, der sich bei Verwandten in Neuenburg aufhielt, heisst es am 17. Juli 1916:

«Beiliegend sende ich Dir etwas Briefpapier. Die 2 schwarzgeränderten Bogen wären für Tante Rosa Spelty und für Grossmama, wenn Du ihnen Dein Beileid ausdrücken wolltest. Onkel Emil hatte letzten Mittwoch einen Schlaganfall, der ihn auf der einen Seite lähmte. Es ist ein Glück, dass er das Bewusstsein nicht mehr erreichte und Freitag früh 1 Uhr hinüberschlummern durfte. Du kannst Dir vorstellen, dass er uns noch oft fehlen wird. Für Grossmama ist es besonders traurig, wieder einen lieben Menschen der alten Generation missen zu müssen.»

In einem an ihren Mann gerichteten Brief vom 8. September 1918 aus Braunwald geht es um ein mittelbares Opfer des Krieges. Die so genannte Spanische Grippe hatte auch in der Schweiz vor allem zahlreiche Wehrmänner dahingerafft:

«Der gestrige Trauerbericht lässt mich nicht mehr los und erschüttert mich geradezu. Die arme Ida [Louise Tschudi-Schümperlin, 1877–1946], die nun



Lill Tschudi (1911–2004): Linolschnitt «Landsgemeinde».

für immer ihr Liebstes hergeben muss! Ich habe ihr sowie Henri [Tschudi, 1888–1935, Bruder des Verstorbenen] und Tante Oberst [Mathilde Tschudi-Merian, Stief-Grossmutter] conduliert.»[13]

Ein Opfer der Grippe wurde auch der Kunstmaler Jakob Wäch (1893–1919), der mit der Tochter von Emil Spelty-Brunner, Rosa Elisabeth (1894–1975), verheiratet gewesen war.[14]

[13] Der Verstorbene, Friedrich Tschudi (1883–1918), war der Sohn von Johann Caspar Friedrich Tschudi (1856–1902) und ein Enkel Joachim Tschudis. Er war der Vater der für ihre Linolschnitte weit über das Glarnerland hinaus bekannten Künstlerin Lill Tschudi (1911–2004). Vgl. Neuburg, H., Lill Tschudi, vom Figurativen zur abstrakten Expression. Glarus 1979.

[14] Glarner Kunstverein, Die Sammlung. Glarus 1995, S. 215ff; Kurzmeyer, R., Auf ein Bild hin, Jakob Wäch (1893–1918). Basel und Frankfurt a. M. 1997.

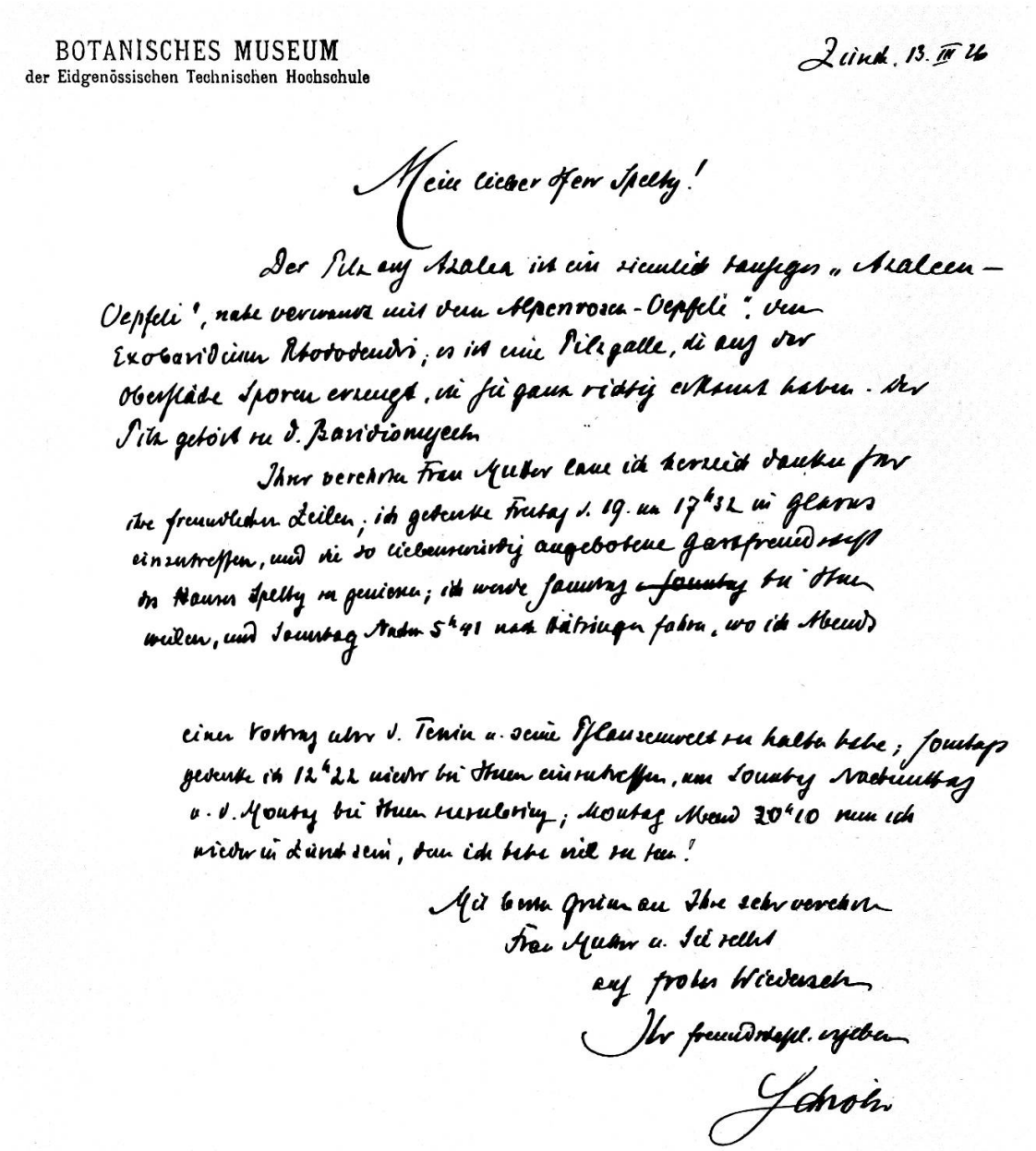
Alexander Caspar Spelty (1901–1955).

Seit dem Tod des Vaters, des Onkels und des Cousins liefen, was die Geschäfte der Speltys betrifft, alle Fäden bei Alexander Spelty-Diethelm zusammen. Sogar mit den Restbeständen der «Rabenfabrik», die 1904 in Liquidation gegangen war, bekam er noch zu tun.[15]

Der Tod des Vetters Friedrich Tschudi hatte Alice Spelty-Diethelm «nicht mehr losgelassen» und «geradezu erschüttert». Fast auf den Tag genau ein Jahr später, am 5. September 1919, starb ihr eigener Mann 46-jährig. Seit 1917 hatte er – wie seinerzeit Bruder Caspar – an Gelenkrheumatismus, verbunden mit einem Nierenleiden, gelitten. Auch drohte ihm – wie seinerzeit dem Grossvater – völlige Erblindung. Denkt man an die zahlreichen Briefe, die er geschrieben hat, an die Reiseberichte, an die oft kritischen Berichte aus dem Militärdienst, so sieht man vor sich einen Mann, der sich zwar nicht quergestellt hatte, aber auch nicht ausgesprochen angepasst war.

Mit Alexander Spelty-Diethelms Tod ging eine über drei Generationen bestandene Geschäftstätigkeit der Speltys als Dienstleister und Zulieferer der Glarner Textilindustrie zu Ende. Alexander Spelty-Diethelms Geschäft war nicht, wie man es hätte erwarten können, einfach auf den dritten Alexander

[15] Von den letzten Teilhabern der «Rabenfabrik» waren 1898 Hilarius Weber-Wild (geb. 1856) und 1913 sowohl Felix Weber–Heussi (geb. 1837) als auch Kaspar Weber-Wollstadt (geb. 1854) gestorben. Zuletzt verwaltete Alexander Spelty-Diethelm für die Weber-Wollstadt-Kinder, Elisabeth, Katharina und Kaspar, den Nachlass ihrer Mutter, Anna Maria Weber-Wollstadt (1855–1917).



BOTANISCHES MUSEUM
der Eidgenössischen Technischen Hochschule

Zürich, 13. III 26

Mein lieber Herr Spelty!

Der Pilz auf Azalea ist ein ziemlich häufiges „Azaleen-Oepfeli", nahe verwandt mit dem Alpenrosen-Oepfeli: dem Exobasidium Rhododendri; es ist eine Pilzgalle, die auf der Oberfläche Sporen erzeugt, die sie ganz richtig erkannt haben. Der Pilz gehört zu d. Basidiomyceten.

Ihrer verehrten Frau Mutter sage ich bereits danken für ihre freundlichen Zeilen; ich gedenke Freitag d. 19. um 17h32 in Glarus einzutreffen, und die so liebenswürdig angebotene Gastfreundschaft in Haus Spelty zu geniessen; ich werde Samstag [illegible] bei Ihnen weilen, und Sonntag Abend 5h41 nach Bärlingen fahren, wo ich Abends einen Vortrag über d. Tessin u. seine Pflanzenwelt zu halten habe; Sonntag gedenke ich 12h22 wieder bei Ihnen einzutreffen, um Sonntag Nachmittag u. d. Montag bei Ihnen zu verbringen; Montag Abend 20h10 muss ich wieder in Zürich sein, denn ich habe viel zu tun!

Mit besten Grüssen an Ihre sehr verehrte Frau Mutter u. Sie selbst auf frohes Wiedersehen

Ihr freundschaftl. ergebener

Schröter

Carl Schröter (1855–1939), Prof. Dr.: Brief an Alexander Spelty vom 13. März 1926.

Spelty übergegangen. Dieser ist bei seiner Geburt von der Urgrossmutter, Verena Spelty-Tschudi, in ihrem Brief vom 14. Juli 1901 als derjenige begrüsst worden, dem aufgetragen sei, «ehrenwerte Fortsetzung» dessen zu sein, was der Urgrossvater Alexander gegründet und hinterlassen hatte und was der Grossvater Jost und der Vater Alexander «in Händen haben.»

Diese Erwartung der Urgrossmutter wurde schon deshalb nicht erfüllt, weil er sich vorgenommen hatte, Naturwissenschafter zu werden. Dann aber ist er fünf Monate nach dem Tod des Vaters, am 5. Februar 1920, als Kan-

tonsschüler in St. Gallen von einer unheilbaren Krankheit befallen worden, von der Encephalitis epidemica (oder lethargica), von der europäischen Schlafkrankheit, auch «Schlafgrippe» genannt. Die von Viren verursachte epidemische Gehirnentzündung geht mit Schlafsucht und Lähmungen einher und führt zu einem fortschreitenden physischen Zerfall und zu verfrühtem Tod.

Am 30. Oktober 1929 schreibt der Cousin Emil Gafafer der Mutter Alexanders am Schluss eines Briefes:

«Gestern hatte ich das Vergnügen, Alexander auf meinem Bureau zu sehen und habe ich ihm zu seinem nun ebenfalls gut bestandenen zweiten Examen gratuliert.»

Alexander hatte am Poly in Zürich noch studieren können. Zum Bedauern des Botanikprofessors Carl Schröter (1855–1939), Oswald Heers (1809–1883) Schüler und Nachfolger, war an eine entsprechende Laufbahn nicht mehr zu denken. Schröter blieb Zeit seines Lebens mit Alexander und der Familie verbunden.[16]

Alexander Caspar Spelty starb am 23. Januar 1955, 54-jährig.

- 5 -

Bei den Stierlins im thurgauischen Wängi, dem Hanhart-Zweig von Johann Caspar Tschudis Nachkommenschaft, kam das geschäftliche Ende 1918, bei den Tschudis «in der Herren» kam es elf Jahre später.[17]

Johanna Dorothea Stierlin-Hanharts Mann, Georg Joachim Stierlin, starb 1912. Ein Jahr zuvor war in Wängi die Spinnerei vollständig abgebrannt. Die Weberei wurde von Sohn Paul Joachim Stierlin-Naumann (1890–1956) in vierter Generation fortgeführt und dann 1918 einer Aktiengesellschaft verkauft. Paul Joachim selber wandte sich andern Tätigkeiten zu.[18]

Der Sohn von Hans Rudolf Stierlin, Hans August Stierlin, gründete 1944 in Schlieren die Kühlschrankfabrik «Sibir». Er war mit einer Enkelin des «Rabenfabrik»-Teilhabers Kaspar Weber-Wollstadt verheiratet, dessen Sohn Kaspar Weber-Woronin 1918 aus Russland zurückgekehrt war.

Johann Caspar Tschudis «innigstgeliebte» jüngere Tochter, Anna Maria, die Grossmutter dieser Stierlin-Geschwister, starb 1920 96-jährig. Mit 26

[16] Schröter, C., Das Pflanzenleben der Alpen. Zürich 1908. (Oswald Heer) Denkschrift zur Hundertjahr-Feier in Matt, 31. August 1909. Glarus 1910.

[17] Tschudi, S. 82ff.

[18] Paul Joachims Bruder Hans Rudolf Stierlin-Kleiner (1882–1960) wurde Physiker und der andere Bruder Georg August Stierlin-Müller (1878–1921) Landwirt. Der einzigen Tochter, Maria Paula Kappeler-Stierlin, sind wir schon bei ihrer Geburt und auf ihrer Hochzeitsreise in Livorno begegnet. Stadtarchiv Schaffhausen, Genealogisches Register Harder/Stierlin, S. 115; Jenny, Baumwolle, S. 12.

Jahren war sie nach Diessenhofen gekommen, 70 Jahre hatte sie dort gelebt, davon 48 Jahre als Witwe.[19]

Nur drei Jahre hatte ihre ältere Tochter, Anna Maria Waldvogel-Hanhart, Johann Caspars letztes Enkelkind, das er noch erlebt, aber nur im Traum zu sehen bekommen hatte, sie überlebt.

Im August 1920, drei Monate nach dem Tod der Mutter, weilte diese noch einmal im Glarnerland – bei Cousin Peter und Cousine Christine Tschudi-Freuler in der «Platane» in Schwanden:

«Täglich besuche ich Tante [Christine Tschudi-Freuler] und plaudere mit ihr ein paar Stunden. Heute fahren sie mit Gästen nach Braunwald und nehmen mich mit. Ich bleibe bei Rosa Spelty [-Brunner] über Nacht dort oben und sehe auch Hermann [Spelty, 1881–1947], auf den ich mich freue. «In der Herren» war ich noch nicht, sah nur gestern Harriette [Tschudi-Jenny, 1863–1935, Frau von Alfred Tschudi] auf der Strasse. (...) Abends fuhr uns Peter [wohl Peter Tschudi jun.] nach dem Znacht noch ins Kleintal bis Engi mit dem Auto.»

Johanna Dorothea Stierlin, die jüngere Hanhart-Tochter, fleissige Briefschreiberin schon im Stuttgarter Katharinenstift, hat im Spital in Frauenfeld, wo sie am 3. März 1930 starb, bis in ihre letzten Tage Briefe geschrieben und über ihren Zustand und über die Behandlungen, die heute «Chemotherapie» und «Bestrahlung» heissen, berichtet:

«Heute war ich eine Stunde auf. (...) Es ging noch ordentlicher, als ich dachte, und da die Fieber stetig abnehmen, wird man mit dem Röntgen beginnen.»

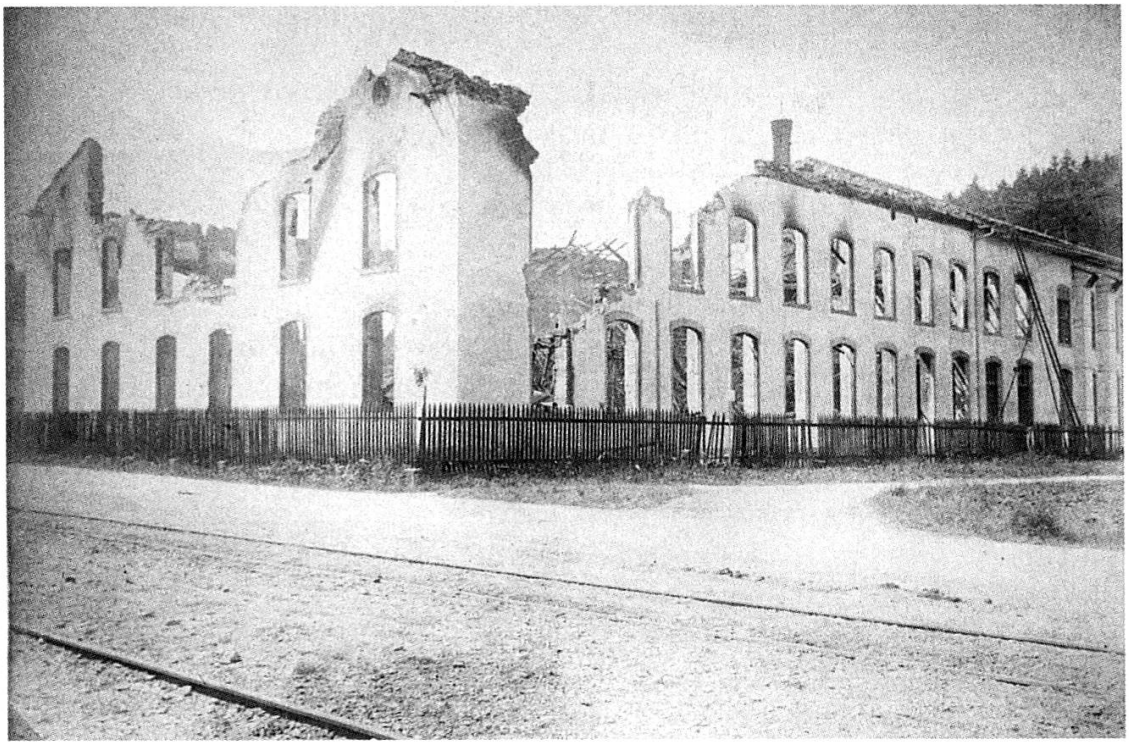
«An mir geht alles wie im Traum vorüber. Ich bin also dreimal fast nacheinander geröntgt worden. An den Halsdrüsen habe ich aber keine Wirkung verspürt.»

«Ich erwarte soeben die Visite zum zweitletzten «Stechen», dann ist die langweilige Arsenkur erledigt.»

- 6 -

Es soll noch eine für die Wirtschafts- und besonders für die Landesgeschichte wichtige Persönlichkeit zu Wort kommen: Eduard Blumer (1848–1925), dem als Fabrikant die Geschicke einer Zeugdruckerei und als Landammann jene des Landes Glarus anvertraut waren. Am 22. Mai 1887 wählte ihn die Landsgemeinde zum Landammann, und am 26. September

[19] Anna Maria Tschudi war nicht die erste Glarnerin und nicht die erste Tschudi, die in Diessenhofen heimisch geworden war. Um die Mitte des 16. Jahhunderts war die Tochter des Landammanns und Geschichtsschreibers Gilg Tschudi (1505–1572), Küngold (1536–nach 1577), ins Diessenhofener Kloster St. Katharinental eingetreten.



Stierlin-Hanhart: Spinnerei in Wängi (bei Frauenfeld), abgebrannt 1912.

Peter Tschudi-Freuler (1853–1931):
Villa «Platane», Schwanden.

Eduard Blumer-Jenny (1848–1925): Fabrikant, Landammann, National- und Ständerat.

Johann Balthasar (Balz) Trümpy (1865–1924): Ratsschreiber, Zeichnung von Jakob Wäch-Spelty (1893–1919). (PBL)

1888 wählte der Landrat den Eisenbahnbeamten Johann Balthasar Trümpy (1865–1924) zum Ratsschreiber. Beide versahen ihr Amt bis zum Tod – Blumer während 38 Jahren, Trümpy während 36 Jahren. Sofern in einem Landsgemeindekanton davon die Rede sein kann, «regierten» die beiden an der Spitze der Verwaltung während dieser langen Zeit das Land Glarus. Wie das Gespann zusammenarbeitete, ist in ihren Briefen nachzulesen.

Der Landammann pflegte seinem Ratsschreiber aus dem Bundeshaus in Bern, aus Tagungsorten nationalrätlicher Kommissionen, aber auch aus dem «Thonerhof» in Schwanden und aus den Ferien zu Geschäften der Kantons- und der Bundespolitik und auch zu privaten Angelegenheiten Briefe zu schreiben – nicht selten, um sich von Trümpy beraten zu lassen. Am 8. Mai 1921 etwa schreibt er:

«Vom 23. Mai bis 27. Mai werde ich in Genf (Geschäftsprüfungscommission) sein. (...) Halten Sie eine Ratssitzung nächsten Mittwoch im Moment für notwendig oder darf ich sie verschieben?»

Der Ratsschreiber seinerseits nahm zu den aufgeworfenen Fragen und anstehenden Problemen Stellung.

Eduard Blumer stammte aus der Fabrikantenfamilie Blumer «auf der Mühle» in Schwanden. Sein Vater, Peter Blumer-Zweifel, im Thon (1809–1882), war

Teilhaber der Firma Blumer-Jenny. Sohn Eduard hatte 1868 zusammen mit seinen Brüdern Johannes (1840–1887) und Peter (1843–1907) «im Wyden» in Schwanden unter der Firma «Gebrüder Blumer & Co.» eine Batik-Druckerei gegründet, die er nach dem Tod der Brüder allein weiterführte und die 1926 von seinen Erben in eine Aktiengesellschaft überführt und 1931 liquidiert wurde. Eduard Blumer war mit Elsbeth Blumer-Jenny (1852–1921), einer Tochter von «Freund Caspar», verheiratet.

Am 5. August 1914 vereidigte Landammann Blumer vor dem Rathaus in Glarus die mobilisierten Glarner Truppen, das Auszugs-Bataillon 85 unter Major Fritz Aebli und das Landwehr-Bataillon 162 unter Gabriel Spälty-Bally. Am 11. September 1915 begrüsste er an der Spitze der Glarner Regierung General Ulrich Wille (1848–1925), der auf dem Zaunplatz das Bataillon 85 inspizierte.

Ende 1918 begegnete Eduard Blumer dem General nochmals. Am 22. Dezember teilt er dem Ratsschreiber mit:

«Besitze Ihr Geschätztes von gestern. Da ich Freitag Mittag an einem Abschiedsessen für General Wille als Vicepräsident des Nationalrates teilnehmen muss, kann ich abends nur noch bis Zürich kommen. Ich treffe dann in Glarus am Samstag Morgen mit dem ersten Zug ein (...).»

Im Dienste der Eidgenossenschaft hatte Landammann Blumer zwischen 1882 und 1892 mit Deutschland, Frankreich, Italien und Österreich Handelsverträge ausgehandelt. 1886 führte er die Handelsvertrags-Verhandlungen mit Deutschland zusammen mit Nationalrat Johannes Blumer-Egloff (1835–1928), Fabrikant in St. Gallen.

Im März 1890 nahm er im Auftrage des Bundesrates in Berlin an der Internationalen Arbeiterschutzkonferenz teil. Bald nach der Thronbesteigung Wilhelms II. 1888 war es zu «Frictionen» mit Reichskanzler Bismarck gekommen – unter anderem wegen der zeitweiligen arbeiterfreundlichen Haltung des jungen Kaisers. Die Einberufung der Konferenz war ein Zugeständnis des Kanzlers, mit dem er aber seine Entlassung noch während der Konferenz nicht verhindern konnte.

Zur Konferenz äussert sich Bismarck in seinen «Gedanken und Erinnerungen» wie folgt:

«Auch die am 15. März eröffnete internationale Conferenz, (...) entsprach nicht meiner Erwartung. Ich hatte die Berufung vorgeschlagen, weil ich annahm, (...), dass (Sr. Majestät) Bereitwilligkeit, überhaupt noch andere Sachkundige zu hören, nur zu erlangen sei, wenn die Beratungen im Glanze einer von ihm berufenen europäischen Conferenz (...) vor sich gingen. Ich hatte dabei auf eine ehrlichere Prüfung der deutschen Vorschläge, wenigstens von Seiten der Engländer und Franzosen gerechnet, indem ich die bei unsern westlichen Concurrenten als wirksam vorauszusetzenden Tendenzen nicht richtig gegen einander abwog. Ich setzte bei ihnen mehr Ehrlichkeit

und mehr Humanität voraus, als vorhanden war; ich nahm an, dass sie entweder den utopischen Theil der kaiserlichen Anregungen vom praktischen Standpunkte ablehnen oder auf die Forderung gleichartiger Einrichtungen in den beteiligten Ländern eingehen würden, sodass die Arbeiter gleichmässig besser zu behandeln und die Productionskosten gleichmässig zu verteuern wären; (...).»[20]

Bismarcks Sozialversicherungs-Gesetze – Krankenversicherung 1883, Unfallversicherung 1884 und Invaliden- und Altersversicherung 1889 (zur Arbeitslosenversicherung kam es erst 1927, lange nach Bismarck) – waren bahnbrechend und zukunftsweisend. Blumer verfolgte im Laufe der Jahre eine Sozialpolitik, für die jene Bismarcks durchaus Vorbild gewesen sein kann.

Schon in der Landsgemeinderede vom 5. Mai 1895, ein Jahr vor der Schliessung der «Heerigen» in Glarus, hat sich Blumer damit befasst:

«Die schon so lange andauernde traurige Situation des einst so blühenden Industriezweiges, der Baumwolldruckerei, lässt nun befürchten, dass die Kräfte des Staates immer mehr in Anspruch genommen werden müssen. Leider liegt es ausser unserer Machtsphäre, der Industrie direkt zu helfen, Arbeit und Verdienst allen denen zu verschaffen, die arbeiten wollen.»[21]

Am 5. Mai 1901:

«(...) und noch schwerer (als einen neuen schweizerischen Zolltarif zu vereinbaren) dürfte es werden, zu Handelsverträgen zu gelangen, welche dem Export von Produkten nach dem Ausland neue und freie Bahnen öffnen.»

Nach Überzeugung der Gründerväter sollte sich mit der 1848er-Verfassung die soziale Frage ohne besondere Massnahmen lösen lassen. Eduard Blumer hatte im Gegensatz dazu auf «erstrittene» Massnahmen gesetzt. Als geeignetes Instrument, solche Massnahmen durchzusetzen, stand ihm die Landsgemeinde zur Verfügung. Im Brief vom 5. Mai 1920 schreibt er dazu:

«Dass sich in der «Neuen Glarner Zeitung» ein Gegner des Landsgemeindeinstitutes breit macht, ist bezeichnend. Ich kann nicht glauben, dass es ein Glarner sei. Tatsächlich sind unsere grössten Fortschritte nur durch die Landsgemeinde erstritten worden.»

An der Landsgemeinde vom 11. Mai 1915 führte Landammann Blumer mit Blick auf den Bund Folgendes aus:

«Ein ganz neues Gebiet des Bundes ist die Arbeitslosenfürsorge. Sie hat der Bund nach Beispiel der Arbeitslosenkrisenkasse des Kantons Glarus an die Hand genommen und es gedenkt der Bund diese Fürsorge noch weiter auszubauen und durch Schaffung eines Arbeitsamtes zu erweitern. Der

[20] Bismarck, 0. von, Gedanken und Erinnerungen (3. Bd.). Stuttgart und Berlin 1921, S. 70f.
[21] Trümpy, H. (Hrsg.), Reden von Landammann Eduard Blumer. Glarus 1926 (Gilt auch für weitere Zitate aus Blumers Reden).

grosse Gedanke des Rechts auf Arbeit, welcher einst allgemein als Hirngespinst verschrieen wurde, ist damit in die ersten Wege geleitet worden. Ich kenne keine schönere Aufgabe des Staates.»

Dank der Landsgemeinde war Glarus auch mit einer kantonalen «AHV» – sie hiess «Alters-, Witwen- und Waisenkasse des Kantons Glarus» – vorausgegangen. Der Bund schaffte es entgegen Blumers Erwartung erst Jahrzehnte später:

«Hart vor der Tür steht auch die Alters-, die Invaliden- und die Hinterbliebenen-Versicherung auf eidgenössischem Boden, wieder nach dem Beispiel von Glarus. Unser kantonales Werk würde dadurch eine hocherfreuliche Erweiterung erfahren. Grundsätzlich scheint fast in allen Teilen des Landes Übereinstimmung zu herrschen, dass die Schweiz nun endlich auch auf diesem Gebiete vorwärts schreite.»

Fast 30 Jahre nach der erwähnten Internationalen Arbeiterschutzkonferenz in Berlin sagte er zur Frage der Arbeitszeit Folgendes:

«Heute durchzuckt der Ruf nach der 40-Stundenwoche die ganze Welt. Da kann und darf die Eidgenossenschaft, die einst der Pionier in dieser Sache gewesen ist, nicht zurückbleiben. Schon in den nächsten Wochen wird sich die Bundesversammlung damit befassen. Es wird dies eine gesetzgeberische Arbeit sein von der allergrössten Bedeutung, wohl einer der bedeutensten dieses Jahrhunderts.»

Weil Blumer der Finanzdirektion vorstand, waren Steuerfragen ein häufiges Thema. 1920 war im Kanton Glarus als Nachwehen der Kriegsjahre ergänzend zur Vermögenssteuer eine Erwerbssteuer eingeführt worden. Dazu äussert sich der Landammann am 29. September 1919 wie folgt:

«Ungefähr in den Jahren 1889 bis 1892 hat eine landrätliche Commission die Einführung einer Erwerbssteuer beschlossen (...). Ich erinnere mich, dass a. Landammann Zweifel und Oberst Jean Schuler-Blumer [1841–1893] diese Auffassung vertraten, erinnere mich aber nicht genau, ob die Ablehnung schon im Landrat oder erst an der Landsgemeinde erfolgte. Ich war immer ein Gegner der Einkommenssteuer als einer Belastung der Arbeit.»

Einmal mehr war Blumer weitsichtiger als andere seines Standes. Er war sich darüber im Klaren, dass die Verteuerung der Arbeit Wachstumsschwäche zur Folge hat und Arbeitslosigkeit schafft.

Der Bund hatte schon 1915 eine Eidgenössische Kriegssteuer erhoben, und nach dem Krieg war es zu einer Kriegsgewinnsteuer gekommen, von der freilich nicht die darbende Zeugdruckerei, sondern die florierende Spinnerei und Weberei betroffen waren. Blumer schreibt dazu am 29. September 1919 unter anderem:

«Wir sind nun betreffend dieser Kriegsgewinnsteuer in Verlegenheit. Einerseits verlangen Legler [Diesbach], Dürst [-Milt Heinrich, in Fa. Gebr.

Becker & Milt, Rüti], Bebié [Linthal], Schuler Rüti und Schuler-Ganzoni, Zopfi [Ranica], Jenny-Dinner [Ziegelbrücke] sogar Ermässigung, während wir überzeugt sein müssen, dass unsere ganze Spinnerei und Weberei heute viel mehr besitzt als sie versteuert.»

Von der Krise der Zeugdruckerei, die sich nach dem Ersten Weltkrieg zuspitzte, war Eduard Blumer mit seiner Batikdruckerei selber betroffen. Am 8. Mai 1921 schreibt er mit einer ungewöhnlich persönlichen Einleitung – seine schwermütig veranlagte Frau war am 14. April 1921 gestorben – seinem Ratsschreiber:

«Ich bin mit meiner Gedankenwelt noch viel abseits und namentlich am frühen Morgen ist es mir schwer um's Herz. Ich habe eben doch eine sehr gute Frau verloren. Sehr schwere, schwere Sorgen machen mir die Geschäfte. Seit Neujahr ist es immer schlimmer geworden. Früher war es meine Freude und mein Stolz, dass das Wyden immer voll arbeiten konnte; heute sind wir im Wyden durch die Krisis weitaus am meisten getroffen, und ich darf wohl sagen ohne Schuld.»

Er fügt dem noch bei, dass das bisher bewährte Verkaufssystem, das «Consignations-» oder Kommissionssystem, «sich nun als rechtes Unglück erweiste.»

Konkreteres über die Gründe für die bedrückende Lage erfährt man im Brief vom 22. Juni 1921:

«Morgen Donnerstag kehre ich zurück. Diesmal hauptsächlich aus Geschäftsrücksichten. Heute empfing [ich] die telegraphische Hiobsbotschaft, dass A. Brunschweiler & Co. in Manchester die Zahlungen eingestellt haben. Wir sind dabei gewaltig engagiert, denn wir hatten betreff Solvabilität [Zahlungsfähigkeit] nie Zweifel. Die Situation in den englischen Kolonien ist allerdings schon lange eine entsetzliche und am allerschlimmsten in Englisch-Africa. Es ist möglich, dass ich in ca. 10 Tagen selbst nach Manchester gehe. Dies streng privatim.»

Einen Monat vorher, am 26. Mai 1921, spricht er aus, was ihn am meisten bedrückt:

«Seit der letzten Bilanzaufstellung sind neuerdings schwere Verluste eingetreten, und die Fabrik wird noch lange Zeit ganz stille stehen.»

Dem Bestreben Blumers, den Betrieb durchzuhalten, war der allgemeinen Misere wegen Grenzen gesetzt (Brief vom 16. Mai 1923):

«Unangenehm ist mir besonders, dass ich dieses Jahr um eine ganz gewaltige Reduktion in der Vermögensveranlagung einkommen muss.»

Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass Vermögen einen «Kursfall» der Valuta, der Aktien und der Obligationen erleiden mussten (im Brief vom 29. Juni 1920).

Es ist aber nicht einerlei, ob es sich um irgendein Vermögen handelt oder um eines, von dem eine Fabrik, hier das «Wyden», Blumers Freude und Stolz, abhängig war.

Die frühen 1920er-Jahre waren auch für andere Industriezweige schwierig, wie der erste Absatz des Briefes vom 12. Dezember 1922 zeigt:

«In Sachen der Subventionierung der Papierfabriken habe ich heute auch Herrn Landesstatthalter Spälty geschrieben. Mich stört nun einmal die Subventionierung von grossen Aktiengesellschaften aus öffentlichen Geldern.» Immerhin schloss er «wirklich berechtigte Subventionen» nicht aus.

Ein in den Nachkriegsjahren in der Korrespondenz mit dem Ratsschreiber ausführlich behandeltes Thema war die Einführung des Proporzverfahrens bei kantonalen und eidgenössischen Wahlen. Blumer – er war von 1899 bis zum Tode Mitglied des Nationalrates (von 1877 bis 1888 war er glarnerischer Ständerat) – hat, wie er im Brief vom 26. Oktober 1919 eingesteht, für die Nationalratswahlen vom gleichen Tag seine Befürchtungen:

«Es ist ganz gut möglich, dass ich gar nicht mehr gewählt werde, was mich aber tatsächlich ganz ruhig liesse. Die letzte Landsgemeinde hat die fine fleur meiner Politischen Carrière ohnehin geknickt.»

Er spielt damit auf die beschlossene Amtszeitbeschränkung für den Landammann an.

Für die Wahl zum Präsidenten des Nationalrates, also – wie man sagt – zum höchsten Schweizer, befürchtete er, dass sich seine Haltung in der in den Briefen ebenfalls ausgiebig besprochenen Völkerbunds-Frage nachteilig auswirken könnte. Am 18. November 1919 schreibt der wiedergewählte Nationalrat aus Bern:

«Ich werde morgen in grosser Minderheit gegen diesen Völkerbund stimmen, der nur ein Metzgerbund der Entente-Staaten ist. Das wird mir wohl bei der Präsidentenwahl eine Anzahl welsche Stimmen entziehen. Aber ich kann und will nicht anders. Es wäre eine Verleugnung dessen, was ich an so mancher Landsgemeinde über die Neutralität der Schweiz gesagt habe. Im übrigen treffe ich nun doch meine Vorbereitungen für die Präsidentschaft.»

Nicht nur Sachpolitik, auch Personalpolitik konnte ein Briefthema sein, wie beispielsweise im Brief vom 8. Mai 1921, der sogar einen Blick hinter die Rathauskulissen erlaubt:

«Steuerkommissair: Wenn Schmid gewählt wird, hätte ich Lust, die Finanzdirection abzugeben. Aber wie lässt sich das machen? Denn eine andere Direction (es könnte sich wohl nur um die Direction des Innern handeln) übernähme ich auch nicht gern.»

Der Staatskassier stand in der Gunst des Landammanns deutlich höher als der doch Steuerkommissair gewordene Schmid – wie dem Brief vom 16. März 1923 zu entnehmen ist:

«Der Staatskassier glaubt, dass der Vorausartikel in der gestrigen «Neuen Glarner Zeitung» vom Steuerkommissair herrühre. Derselbe bemüht sich

gegenwärtig wieder kolossal um meine Freundschaft; er sandte mir – sehr gegen meinen Willen – eine kolossale Forelle und will mir sogar Geschäftskunden zuhalten! Es macht dies auf mich einen sehr gegenteiligen Eindruck als der gewollte.»

Im September 1920 wurde wieder einmal versucht, eine jahrzehntealte Angelegenheit zu bereinigen, die Aufhebung des doppelten Anschlusses des Glarnerlandes an die Bahnlinie Zürich–Chur, das sogenannte Geleisedreieck Ziegelbrücke–Näfels–Weesen. Zu Blumers Leidwesen ging wegen eines zürcherischen Manövers wieder ein Jahr verloren. Ratsschreiber Trümpy hat dafür im Brief vom 26. September folgende Erklärung:

«Die Verschleppung der Dreieckfrage dürfte vielleicht mehr oder weniger dem Umstande zuzuschreiben sein, dass Zürich an der Lösung der Dreieckfrage nur ein relativ kleines Interesse hat und seine Aufmerksamkeit mehr den naheliegenden Eisenbahnfragen (Linksufrige etc.) widmet.»

Um den Menschen Eduard Blumer kennenzulernen, muss man sich an die Briefe halten, die ihn im Kreis seiner Familie zeigen, z. B an jenen, den er am 26. Dezember 1920 im Haus seiner Tochter Rahel (1885–1945), verheiratet mit Max Sturzenegger, in Schaffhausen schreibt:

«Ich hatte hier wunderschöne Weihnachten. Rascha und ihre Kinder boten das Allerbeste und Allerschönste, was sich ein Grossvater denken kann. Aber die schweren Sorgen, die mich z. Z. wegen dem Geschäft bedrücken, konnten sie leider nicht wegschaffen. Der Gedanke, in nächster Zeit die Fabrik für längere Zeit ganz oder teilweise schliessen zu müssen, bedrückt mich ausserordentlich schwer.»

Oder man lese den Brief, den er am 5. August 1919 in St. Moritz schreibt, wo er mit seiner Familie Ferien macht:

«Letzten Sonntag war ich hier in einer Predigt von Pfarrer Hoffmann – grossartig. Ein halbes Bettagsmandat hätte ich da schon zur Hand. Nur hatte ich nach den Erfahrungen der letzten Jahre im Sinn, das Bettagsmandat fallen zu lassen. Bitte Sie, 1887 nachzuschlagen, wie die Wiedereinführung des Bettagsmandates damals erfolgt ist. So weit ich mich erinnere auf Wunsch der evang. Kirchencommission oder der Synode.»

Die wenigen Briefausschnitte, die zitiert wurden, verraten einiges darüber, wie die beiden Männer, der Landammann und der Ratsschreiber, zueinander standen. Eduard Blumer bekundete über die Jahre in vielen Briefen dem Ratsschreiber auf Glarner Art seine hohe Wertschätzung – etwa am 8. Januar 1908:

« (...) ich könnte und möchte das Landammannamt nicht mehr bekleiden, wenn ich nicht Ihre «rechte Hand» hätte. Es kränkt mich oft im Stillen, dass ich Ihnen so viel Arbeit auflade (...).»

Und am 1. Januar 1913:

«Ich weiss auch, dass Sie hundert Arbeiten und Aufgaben erfüllen, die

eigentlich mir obliegen würden, und dass ich mich in allen Lagen des Lebens immer auf Sie verlassen kann.»

Und manchmal hatte er seine Verbundenheit mit einer knappen Anspielung bekundet – etwa auf der Postkarte vom 14. August 1906, die der auch als Rathaus-Poet amtende Balz Trümpy aus Bokum [westlichste Ostfrisische Insel] erhalten hatte:

«Herzlichen Gruss von Sand und Strand.»

Es muss sich bei Ratsschreiber Trümpy schon Ende 1922 das Leiden bemerkbar gemacht haben, das im Sommer 1924 zum Tod des noch nicht 60-jährigen führte (Brief vom 12. Dezember 1922):

«Hoffe, dass in Ihrem Befinden immer weitere Fortschritte stattfinden und dass Sie sich recht gut gedulden können und grüsse Sie in Hochachtung und steter Freundschaft.»

Am 3. Mai 1925 hat er dann sogar die Eröffnungsrede zu seiner letzten Landsgemeinde zu Ehren seines Ratsschreibers eingeleitet:

«An unserer letzten Tagung amtete noch an dieser Stelle, freilich schon bei geschwächter Gesundheit, Ratsschreiber Balthasar Trümpy als Protokollführer der Landsgemeinde. Ein in jeder Beziehung vorbildlicher Beamter, hat er dem Land während mehr als drei Dezennien als Vorstand der Regierungskanzlei in allen Zweigen der Verwaltung hervorragende Dienste geleistet, und ich fühle mich verpflichtet, ihm hier noch die tiefgefühlte Anerkennung und den Dank des ganzen Landes auszusprechen.»

Am 21. August 1924 schreibt Landammann Blumer der Witwe seines Ratsschreibers, Susanna Trümpy-Stüssi (1867–1948) Folgendes:

«Meinen herzlichen Dank für die übersandte Photographie. Ich freue mich, dass das Bild so vortrefflich gelungen ist. Dasselbe wird im Thonerhof den Ehrenplatz einnehmen. Ich bin überzeugt, dass ich auch mit Ihrem Sohn als Ratsschreiber nur Freude erlebe.»

Ratsschreiber Trümpy starb am 14. Juni 1924. Nachfolger war dessen ältester Sohn, Dr. iur. Hans Trümpy (1891–1974), der legendäre kleine «t» der «Glarner Nachrichten».

Die vom Weltkrieg verursachte allgemeine Zerrüttung der Verhältnisse hatte nicht nur zum Zusammenbruch des internationalen Handels geführt, sondern endete schliesslich in heillosen Diktaturen. Das wird sich Eduard Blumer so nicht vorgestellt haben, aber er hatte seine Befürchtungen, die er in der Fahrtsrede vom 3. April 1924 geradezu prophetisch zum Ausdruck bringt:

«Das grösste Unglück beim Frieden von Versailles ist wohl das, dass dieser Frieden so viele Keime zu neuen Kriegen enthält und dass überhaupt kein wirklicher Frieden unter den Völkern geschaffen worden ist.»

Und am Rande hatte er von einer der Diktaturen noch etwas mitbekommen. Dem Brief des Ratsschreibers vom 27. September 1920 ist zu ent-

nehmen, dass der Landammann einer Familie Blumer in Glarus und einer Familie Kubli-Conradi in Netstal, aus dem revolutionären Russland zurückgekehrten Glarnern, das Umwechseln von zaristischen Rubel-Noten in Schweizerfranken ermöglichen sollte.

Am 16. März 1923 bringt der 75-jährige Landammann seine nun doch zu Ende gehende politische Laufbahn zur Sprache:

«Gestern sprach ich mit meiner Schwester, Frau Consul Jenny[22], über die Wahlen. Sie meinte, es sei schöner abzutreten, so lange man in der Welt noch etwas sei.»

Die Landsgemeinde hatte 1919 die Amtsdauer für den Landammann von Lebenslang auf sechs Jahre verkürzt. Landammann Blumer starb am 7. Oktober 1925, ein halbes Jahr vor Ablauf der ihm noch gewährten Gnadenfrist.

Am Ende seiner politischen Laufbahn und am Ende seines Lebens hatte Eduard Blumer den endgültigen Niedergang «des einst blühenden Industriezweiges» noch mitansehen müssen.

- 7 -

Der Zeugdruck nahm – wie wir wissen – im Glarnerland einen eigenen Verlauf. Die Unternehmungen brachten neue Produkte auf den Markt, die im Vorderen Orient, im Fernen Osten und anderswo abgesetzt werden konnten. Es hatte in den 1850er- und 60er-Jahren alles auf eine vielversprechende Zukunft hingedeutet. Aber ein gesättigter Markt und Geld- und Absatzschwierigkeiten in den 1870er-Jahren nicht nur im Orient hatten den Niedergang eingeleitet. Die Folgen des Ersten Weltkrieges und die grosse Krise der 1930er-Jahre hatten die Textildruckindustrie praktisch zum Verschwinden gebracht. Zu den äussern Gründen waren noch innere dazugekommen, die in der Chronik der Firma Sulzer & Co. in Aadorf, einer 1922 liquidierten Zeugdruckerei und Türkischrotfärberei, mit ein paar Sätzen dargelegt werden:

«Die Türkischrotindustrie hatte nach 1876 mit bemerkenswertem Erfolg die Umstellung auf synthetisches Alizarin vollzogen und ihre Lebensdauer um weitere 50 Jahre verlängert, aber auf die anschliessenden Fortschritte der Farbenchemie hatte sie keine gültige Antwort mehr gefunden, und von 1890 an stellte sie einen Anachronismus dar, der sich nur dank dem Beharrungsvermögen, welches wirtschaftliche Institutionen auszeichnet, ins 20. Jahr-

[22] Ursula Jenny-Blumer (1839–1929), ältestes Kind von Peter und Rahel Blumer-Zweifel. Sie war verheiratet mit Peter Jenny, «jünger» (1824–1879), Fabrikant, Ratsherr, Nationalrat, Ständerat und Schweizer Konsul in Manila.

hundert hinüber zu retten vermochte. Der Erste Weltkrieg machte diesem Zustand ein Ende, indem er neue Produktions- und Absatzbedingungen schuf, unter welchen der türkischrote Druckartikel, die letzte Stütze der Rotfärberei, nicht mehr lebensfähig war. Der rote Artikel war hinsichtlich der kreativen Gestaltung und der Farbenzusammenstellung in seinen Möglichkeiten seit jeher beschränkt. Den Anforderungen einer rasch wechselnden Mode vermochte er in keiner Weise gerecht zu werden. Vor allem aber war der Türkischrotdruck mit seinem Umweg über die roten Druckböden und seiner mühsamen, nur halbwegs mechanisierbaren Produktionsweise zu kompliziert und zu kostspielig. Als die Löhne im Nachkriegsboom von 1920 auf das 2 1/2-fache des Vorkriegsstandes kletterten, bedeutete dies für den Ätzdruck und die mit ihm eng verbundene Rotfärberei das Ende. Alle noch bestehenden Betriebe – Schwanden, Neftenbach, Uznach, Aadorf – stellten die Produktion in 1920er-Jahren ein.»[23]

Entwurf für Model («Rabenfabrik»).

[23] Sulzer, K., Vom Zeugdruck zur Rotfärberei / Heinrich Sulzer (1800–1876) und die Türkischrotfärberei Aadorf. Zürich 1991, S. 247.